

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 47 (1953)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Besuch bei Onkel Sam [Fortsetzung]  
**Autor:** Müller, Louis  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-925233>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe

Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (S G B)

Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats

Jahresabonnement Fr. 6.— Ausland sfr. 8.—

Postcheckkonto VIII 11319

## Besuch bei Onkel Sam

*Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika, von Louis Müller*

### Die Stadt New York

(Fortsetzung)

Doch mit dem Aussteigen wurde es vorläufig nichts. Zuerst musste die Zollkontrolle passiert werden. In Amerika ist sie besonders streng. Ich hatte aber keine Angst. Zwölf Tage seit meiner Abreise in Zürich war alles gut gegangen. Warum sollte es nun nicht mehr gut gehen? Doch nun mussten wir warten. Zuerst durften die amerikanischen Bürger das Schiff verlassen.

Inzwischen hatte ich unter der wartenden Menschenmenge den Vater meines Freundes entdeckt. Er hatte meinen Brief auf den Hut gesteckt, so dass ich ihn erkannte. Wir winkten uns zu. Mr. B. machte mir durch Zeichen verständlich, dass er auf mich warten werde. Ablesen auf diese grosse Distanz war nicht möglich. Nun begaben wir uns in das Schiffsinne, wo wir auf die Zollabfertigung warteten. Ich dachte mir, dass es wohl noch lange gehen würde, da wir gut 350 Personen, alles Nichtamerikaner, waren. — Auf einmal aber kam ein amerikanischer Polizist durch die wartenden Passagiere. Ein Steward begleitete ihn. Der Steward zeigte auf mich, und der Polizist kam auf mich zu. Mein Herz klopfte. Was sollte ich nun wieder verbrochen haben? Der Polizist fragte mich: «Are you Mr. Müller from Switzerland?» — «Yes, I am!», sagte ich. Ich musste ihm meinen Pass zeigen, und dann musste ich mit ihm kommen. Er machte mir eine Gasse durch die wartenden Leute und führte mich zu einer Glaswand. Dort sah ich Mr. B., den Vater meines Freundes. Dieser winkte mir zu und sagte mir, dass der Polizist mir helfen wolle. Dieser führte mich zu einem Pult. Dort war ein freundlicher Mann. Es war der Einwanderungsbeamte. Dieser fragte mich, was ich in Amerika tun wolle, wie lange ich bleiben wolle und wo ich mich aufhalten wolle. Dann machte er einige Stempel in meinen Pass und im Visum. Dann durfte ich gehen. Er sagte noch «Good luck», und dann führte mich der Polizist

durch die Glastüre, hinter welcher Mr. B. auf mich wartete. Als ich mich umschaute, sah ich all die vielen Leute, die noch auf die Abfertigung warteten. Sie winkten mir zu, der Polizist schüttelte mir die Hand, und dann verliess ich mit Mr. B. als erster Nichtamerikaner das Schiff. Mr. B. der Vater meines gehörlosen Freundes in New York, war bei den Behörden gut bekannt, so dass er auf das Schiff kommen konnte. Ohne seine Hilfe wäre das Intermezzo mit dem Einwanderungsbeamten nicht schon in drei Minuten zu Ende gewesen, und ich hätte wie die andern Leute längere Zeit warten müssen.

Während wir auf die Passkontrolle warteten, hatten Matrosen unser Gepäck auf den Landeplatz gebracht. Mein Gepäck war schon hier. Ich fand es unter den Anfangsbuchstaben meines Namens. Ein Zollbeamter in dunkler Uniform fragte mich, ob ich zollpflichtige Waren mitführe. Ich sagte ihm, dass ich Wäsche, Kleider, Bücher mitführe, alles für den persönlichen Gebrauch. Als ich ihn einmal nicht verstand, sagte ich ihm, dass ich gehörlos sei. Da wollte er mehr von unserem Leben wissen. Er war leutselig und machte Spässe. Er fragte mich, ob ich Diamanten und Rauschgift mitführe. Zuletzt sprach er sogar Deutsch mit mir. Das hat mich erstaunt. Er sagte mir dann, dass er die deutsche Sprache in der Schule erlernte. Seine Vorfahren kamen aus Deutschland. Er klebte einen Zettel auf meine Gepäckstücke, gab mir die Hand, und dann ging ich mit Mr. B. durch die Sperre. — Nun war ich in New York, in Amerika!

(Fortsetzung folgt)

## Herr Schlau-Meier

«Nein aber auch, liebe Frau, wie hübsch Dir Dein Hut steht! Entzückend! Ein Gedicht! So jung macht er Dich, so herzig siehst Du aus in diesem wunderbaren Hut! Nein aber auch — ein so liebes Hütchen!»

So rühmt Herr Schlau-Meier den Hut seiner Frau. Allemal, wenn sie ihn aufsetzt. Und warum tut er das?

Damit er seiner Frau keinen neuen Hut kaufen muss.

## Es ist nicht wahr!

Es ist nicht wahr, was immer wieder behauptet wird: Die Missionare würden den Heiden das Christentum aufzwingen. Zahlreiche Missionare im Innern Afrikas, katholische und reformierte, haben seit Jahren keine Neger getauft. Sie wollen damit warten, bis diese nicht nur äusserlich, sondern auch von Herzen Christen sind. Inzwischen dienen die Missionare den armen Negern als Aerzte, Krankenpfleger, Baumeister, lehren sie lesen, schreiben, rechnen, handarbeiten, haushalten, Kinder pflegen, Gemüosebau usw.